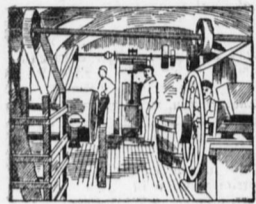


Im Kammernbäckereiland.

In alle Welt findet das Kammernbäckereiland die Erzeugnisse seines Gewerks, aber außer in der Rhein- und Moselländer ist über dasselbe wohl wenig bekannt. Der Hauptvertrieb nach Rhein und Mosel führt über die Eisenbahn einen neuen Zubehörsatz geschaffen, der von Engels über Grenzau zu den Nachbarn der Hölzer und Grenzhausen führt. Das letztgenannte ist das höher am Bergeshang gelegene, Höhr dagegen liegt tiefer in einem Thale und an dessen Seitenflächen hin. Die Landschaft umher entbehrt nicht der Reize. Schöne Wiesen bedecken die tiefen Gründe, allenthalben macht sich ein reicher Anbau bemerkbar und auf den Höhen ist noch genug Wald übrig geblieben, um dem ganzen Rundgebirge einen Zug freieren Gebirgs-Charakter zu geben. Den Hintergrund gegen Osten bildet die in der Entfernung von mehr als einer Stunde ansteigende waldbedeckte Montabaur Höhe, nach Westen hin verbeden vorgezogene Rücken noch den Blick in die benachbarte



Erzmühle.

Rheinebene. Die Orte selbst machen einen halb städtischen, halb dörflichen Eindruck. Neben kleinen, unheimlichen Bauernhäusern und häßlichen Wohnstätten in der Bauweise der Arbeiterwohnungen in großen Industriebezirken, stehen moderne Villenbauten, die Geschmack und Reichthum betonen. Bedeutend tritt vor Allem der Keramik in der Erscheinung. Allenthalben aber streben über die — abgesehen von der Hauptstraße — wenig geschlossenen Gehäusen, sondern über einen weiten Bereich sich erstreckenden Ortschaften zahlreiche Schornsteine in mannigfachen Formen an, die schon auf den ersten Blick die Ausdehnung des hier betriebenen Gewerbes dem Fremden verrathen. Nicht weniger als 85 Töpfereien besitzen die beiden genannten Ortschaften, ohne daß die zahlreichen gewerblichen Anlagen gleicher Art in den umliegenden Dörfern mit in Betracht gezogen wären.

Die Industrie dieser Landschaft beruht auf dem Vorkommen mächtiger Lager von selbstpatriem Schieferstein terärier Herkunft. Aber seine Lagerstätten sind nicht nur auf die nähere Umgebung von Höhr und Grenzhausen beschränkt, sie reichen vielmehr abwärts bis an die Gänge des Gebirges bei Walden und Wendorf, wo meist mächtige Schichten vulkanischer Kiese überdecken, die sich erstrecken bis gleichweit über ein weites feinsandiges und landwärts sich hinziehendes Gebiet. Thongruben und deren Vorrath aus-



Decoriren.

nühende keramische Fabriken finden sich hier in den Dörfern eines weiten Landstriches. Man braucht dabei nur Namen, wie Witzes, Baumbach, Nausbach, Wogendorf, Hilgert, Hilscheid u. a. zu nennen.

Wie in die Neuzeit hinein wurde der Thon meist in der altberühmten Weise in sehr primitiver Art aus dem Schotter der Erde herausgehoben. Man grub an Stellen, wo man Thonlager vermutete, einen runden Schacht, füllte diesen mit Wasser und ließ den Thon unter dem Wasser aufsteigen und in einem Gefäß sammeln. Die Thonlager wurden auf diese Weise zu und von ihrer Arbeitsstätte befördert. Draußen erweiterte sich beim Fortschreiten der Arbeit allmählich der entstehende Hohlraum, der glodenförmige oder umgekehrt trichterförmige Gestalt annahm und dessen Wände jenseit gar nicht einmal abgestützt wurden. Vielmehr gaben die Wandungen des fest aneinander haftenden Thones genügende Festigkeit, um die Abflutung vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Im Laufe der Jahre verkleinerte sich allerdings bei ausgedehnten und verlassenem Thongruben dieser Art der innere Hohlraum und wurde durch den Druck der umliegenden Massen wieder ausgefüllt. Es war eine Art von Raubbau, den man so gerade in den Tagen des letzten Thones, unbekümmert um die Zukunft, betrieb; denn keine einzige Lagerstätte wurde dabei wirklich gründlich und allseitig ausgegraben. In neuer Zeit tritt daneben mehr und mehr der Tagebau in sein Recht, der freilich anfänglich größere Abraumungsarbeiten notwendig macht, aber dafür auch, hernach eine gründlichere und leichtere Ausbeute liefert, namentlich da, wo die Thonflöze nicht allzu tief unter der Erdoberfläche liegen.

Der auf die eine oder andere Weise

gewonnene Thon hat nun eine ganze Reihe von Bearbeitungen zu durchlaufen, ehe er zur Herstellung der feineren Waaren tauglich geworden ist. Da wird er zunächst in zylinderförmigen Behältern mittelst zahlreicher messerartiger Instrumente zerleinert; dann gelangt er auf Mühlen, in denen er gemahlen wird, hierauf wird er im Wasser geschlämmt und schließlich noch auf engmaschigen Sieben von fremden Beimengungen gereinigt. Alle diese Vorgänge haben inzwischen den Thon schon recht reinen Thon vollends bildsam und für jede Verfertigung der feinsten Arbeiten geeignet gemacht, und nun verwendet ihn erst die eigentliche Töpferei mit ihren zahlreicheren Einzelvorgängen. Die rohe Form der Töpfe wird durch die Herstellung von Mofats und anderen Platten, wie sie besonders in der Kammernbäckerei betrieben wird. In Neuweid werden aus bezogenem Thon neuerdings auch ganze Kadelförmige verfertigt. Die Thonröhren, die besonders in Höhr, Sann, Nausbach und Walden fabriziert werden, sind gleichfalls noch ein Erzeugniß kunstloser Art. Einen vervollkommenen Betrieb sehen wir schon in der Töpferei, die gewöhnliches Steinzeug, sogenannte Kammernbäckereimaare herstellt, und an deren Verfertigung fast alle die zahlreichen Orte dieser Landschaft theilhaftig sind. Den vollen Genuß aber bieten erst den Besucher jene gewerblichen Anlagen, welche sich vorwiegend mit der Erzeugung des verzierten Steinzeuges und feineren Waaren beschäftigen.

Und doch gewährt auch schon das Aufsehen beim Betrieb einer ganz einfachen Töpferei vielfache Anregung. Da sehen wir vor der mit dem Fuße in frei-



Formengießerei.

sende Bewegung geförmte Töpferschleibe den Töpfer sitzen. Neben ihm liegt in einem Trage in beiden Händen der Thon. Er greift mit der Hand zu und wirft einen schweren Ballen auf die Schleibe, die nun ihren schmerzhaften Rundlauf beginnt. Ein Druck von oben mit der Faust hebt die ganze Masse im Nu aus, ein Gegenruck mit den Händen von innen und außen glättet die Wandung und läßt zugleich das entstehende Gefäß zusehends emporwachsen. Jeder leiste Finger oder Daumenrücken gibt nun dem bildsamen, windehnlichen Gefäße die veränderte Form und Gestalt, und in wenigen Augenblicken ist vor dem erhabenen Auge des Beschauers ein großer „Einmachtopf“, eine Kanne oder Krug oder sonst ein bekannter Gegenstand des Gebrauchs auf der nun endlich für Augenblicke zur Ruhe gelangten Töpferschleibe aufgebaut. Je nachdem werden dann dem Gefäße noch Hentel aus gleich weichem Thone angeklebt, und das Ganze löst sich unter dem Schutte einer durchgezogenen Schnur leicht von der zu neuer Thätigkeit gerüsteten Schleibe.

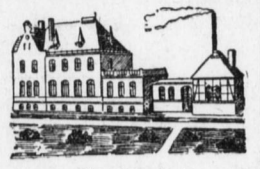
Ist eine genügende Anzahl von Waaren auf diese Weise fertig gestellt, so tritt der Ofen in Thätigkeit. Letztere sind zum Theil noch von ganz schlichter Bauart und wurden früher meist mit Holz, jetzt vorwiegend mit Steintohlen geheizt. Wenn das Steinzeug in dem Ofen bis zur Weißgluth erhitzt ist,



Stiergefäße.

wird von oben her Steinfall hineingestreut. Es tritt dadurch ein lebhaft verlaufender chemischer Prozeß ein, bei dem sich als eines der Endprodukte ein silberweißes Natron bildet, das die Töpfereimaare die gewöhnliche äußere Glasur verleiht. Wie bei feineren und besonders bemalten Waaren ist freilich ein mehrmaliges Brennen erforderlich. Bei deren Herstellung findet sich denn auch Gelegenheit, noch andere kunstvollere Verzierungen kennen zu lernen. Da sehen wir gefärbte Mofelleue bei der Arbeit die feinsten Strichen in der bildsamen Thonmasse die zartesten Figuren und Ornamente ausfüllen. Ueber diese Thonplatten wird dann hernach der Glasüberzug angebracht, der feinerer wieder bei der Herstellung der Glasformen Verwendung findet, in denen später die eingestrichenen Thongefäße ihre Gestalt und ihren äußeren Schmuck erhalten. Wieder in anderen Räumen sehen wir gefärbte Mofelleue, besonders solche von Frauen und Mädchen, die schon einmal gebrannten Gefäße mit Farbe bemalen, oder wie gewöhnlich, wie an anderen Arbeitsstätten äußere Ornamente auf die erst im Hohlraum vorgebildeten Gefäße aufgetragen werden. Die Vorgänge an der Töpferei-

schleibe und in den Ofen, die wir schon früher kennen lernten, aber nur noch komplizierter und mannigfacher, gesellen sich dann hinzu. Schließlich beobachten wir in den Lagern die großartige Schaustellung fertiger Waaren, die zum Verkauf und Versandt bereit stehen. Da sehen wir herrliche Vasen in allen Formen und Größen, Bowlen und Trinkkrüge von verbeiztem Holz im Umfange, ornamentale Gegenstände



Fachschule.

de und Nippfachen, mannigfacher Art. Zu der hübschen äußeren Form und dem Reichthum der plastischen Verzierungen gesellen sich ansprechende Farben und hübsche Sprüche, zum Theil in mittelalterlichem Geschmack, die von Lebensweisheit, vom Glück der Liebe und des Weines gar mancherlei zu erzählen wissen. Die derb-fröhliche Geistesrichtung aus den besten Zeiten des Mittelalters, deren gewedter, von edlem Empfinden gezeugter Formen- und Farbeninn, das Alles scheint in diesen neuesten Erzeugnissen der besten Sorte wieder von Neuem aufgefunden, nachdem lange, lange das ganze Töpfergewerbe dieser Gegend in Verfall gerathen war und aufgehört hatte, irgend welche künstlerische Seite noch zu beschäftigen.

Vermuthlich sind schon zur Römerviertel Töpfereien in dieser Gegend in Betrieb gewesen, wie dies von Köln und Freuden erwiesen ist. Jedenfalls aber haben diese Töpfereien des Kammernbäckereilandes schon im frühen Mittelalter Ansehen und Bedeutung erlangt. Wie umfangreich diese Gewerbe seit Winters her hier gewesen sein muß, geht unter anderem schon aus der Thatfache hervor, daß man fast überall bei Erdausgrabungen auf ausgehobene und zum Theil mächtige Scherbenlager stößt. Die Anziehung zum Wiederaufleben der alten kunstvollen Steinzeugherstellung gab Ende der sechziger Jahre ein Modeller aus Wörm. Mit den bescheidenen Mitteln stellte er seine ersten Versuche an, aber bald schon fanden diese Waaren Anklang; ein großer Auftrag, der ihm vom Besitzer der im Innern im alten Geschmack restaurierten Burg Elz zu Theil wurde, machte seine Erzeugnisse weiteren Kreisen bekannt, und bald fand das wieder auflebende alte Gewerbe zahlreiche neue Vertreter und große Verbreitung. Damit aber diesem Gewerbe auch für die Folge die großen Ziele und tüchtigen Meister nicht fehlen mögen, ist mit staatlicher Unterstützung in Höhr eine keramische Fachschule in's Leben gerufen worden, die Vorzügliches leistet.

Chinesischer Kopypapier.
Es ist ein seltsames Gestell, das da auf dem Haupte der jungen Tochter der Wüste prangt. Schon ein ziemliches Gesicht und eine sehr gemachte Hand gefaltet dazu, eine solche verzierte Combination aus Draht, Seidenfäden, Federn und Haaren aufzubauen — fast so viel Fertigkeit, als nachher dieses schwandende Gestell verziert auf



Junge Dame.

dem Kopfe zu befestigen, das es in der Balance bleibt. Ein breiter, langer Draht ragt vorn aus dreieckigem Lappenschild hervor, und an seinem vorderen Ende baumelt ein Stück schönes, buntes Seidengewebe. An den beiden Kopfseiten ziehen sich in Form eines vierbeinigen Thiers gespannte Drahtstränge hin, die sich etwa einen halben Fuß vom Hinterkopfe entfernt in zwei Ringen oder Federn vereinigen, welche durch ein breites Drahtgitter, das ebenfalls mit Seide bespannt ist, festgehalten werden. An den beiden Seidenfäden hängen Metall- und Perlenketten.



Zeitbild.

Junger Ehemann: „Also nicht einmal tochen kannst Du? ... Na, mit Dir bin ich gründlich herein gefallen!“
Frau (kleinlaut): „Allerdings... Ob wir den Heirathsvermittler nicht verlagen könnten?“
— Unter Badfischen. „Bist Du mit Deinem neuen Klavierlehrer zufrieden?“ „Sehr — der läßt nach Notizen.“
— Ein Zerstörter. Kartenpieler (erregt): „Sunderer Dollars setze ich auf diese Karte!“ Herr (der hinter ihm sitzt): „Geben Sie nicht so leichtfertig mit Ihrem Geld um, verzeihlicher Herr... ich liebe Ihre Tochter.“
— Weimanchen Leuten ist nur das wahr, was ihnen — einschläft!
— Im Gebirge. Tourist (zu einem Herrn): „Wozu bieten Sie mir Frau Ihren Hef an, wenn sie einen Hef braucht, dann bin ich da!“
— Sein Beispiel. Jedes Ding hat leider nicht nur eine Licht-, sondern auch seine Schattenseite. Heirathscandidat: „Ja, zum Beispiel eine Wittig in der Gestalt der Braut.“

Ohne Draht.

Auf dem Feuerschiffe „Bortum Riff“, welches in der Nordsee, etwa 25 Kilometer (ca. 15 engl. Meilen) weit vom Leuchtturme zu Bortum, verankert liegt, ist eine See-Telegraphenstation eröffnet worden, welche durch eine Einrichtung für drahtlose Telegraphie mit letzterem verbunden ist. Es ist dies die erste praktische Verwerthung der Funkentelegraphie in Deutschland. Auf dem Feuerschiffe und auf dem Leuchtturme ist je eine Marconi-Telegraphenstation zur Einrichtung gekommen. Die Stationen werden durch das Personal des Feuerschiffes und des Leuchtturmes bedient, deren Ausbildung in Telegraphen durch Beamte der Reichs-Telegraphenverwaltung erfolgt ist. Die Einrichtung der Stationen hat unter Mitwirkung der Telegraphenverwaltung durch Ingenieure Marconi's auf Kosten des Norddeutschen Lloyd stattgefunden. Nach Vornahme



Leuchtturm.

einiger Verbesserungen sind solche Resultate erzielt worden, daß die Reichs-Telegraphenverwaltung die Anlage durch Eröffnung der See-Telegraphen-Station Bortum Riff hat in den Dienst der Allgemeinheit stellen können. Die See-Telegraphenstation hat die Aufgabe: Telegramme, welche für Schiffe in See bestimmt sind oder von solchen herrühren (Seetelegramme), unter Anwendung der Signale der internationalen Signalfächer mit den betreffenden Schiffen auszuwechseln, so bald diese in Signalleuchte kommen. Sind die Schiffe, wie z. B. der Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“, mit einer Marconi-Telegrapheneinrichtung versehen, so kann der Austausch der Telegramme auch mittelst der Funkentelegraphie erfolgen. Die Marconi-Telegraphenstation Bortum Riff ist durch eine gewöhnliche Telegraphenleitung (Kabelleitung) mit dem Telegraphenamte in Emden verbunden.

Jede Station ist mit einer Beobachtung und einem Empfänger ausgerüstet. Als Beobachtung dient ein großer ruhmfortförmiger Inductor, bei dessen Funkenentladungen elektrische Schwingungen entstehen, deren Zahl etwa 100 Millionen in der Secunde beträgt. Die elektrischen Schwingungen gehen theils zur Erde, theils gehen sie in die Außenleitung, welche aus einer stark isolirten Röhre von verzinntem Kupferdraht besteht. Die Außenleitung, auch Luftkabel genannt, ist bei beiden Stationen an einem 40 Meter hohen Mastbaum in die Höhe geführt. Sie strahlt die elektrischen Wellen in die Luft aus und nimmt andererseits beim Empfangen dieselben aus der Luft auf, um sie zu den Empfangsapparaten weiterzuleiten. In den Stromkreis des



Feuerschiff.

Ruhmfortförmigen Inductors ist eine Telegraphenlinie eingeschaltet; mittels derselben werden dem Morsealphabet entsprechend elektrische Wellen längere oder kürzere Zeit in die Außenleitung und den Luftraum hinausgeschickt. Die elektrischen Wellen pflanzen sich im Weiter mit einer Geschwindigkeit fort, die derjenigen des Lichts gleichkommt. Auf der Empfangsstation werden sie wieder durch die vorherbeschriebene Außenleitung aufgefunden und zu den Empfangsapparaten geleitet. Diese bestehen im wesentlichen aus dem sogenannten Kohärer oder Fritler, einer 10 Centimeter langen, mit einer Mischung aus Nickel- und Silberfolie gefüllten, fast luftleeren Glasröhre. Die lose Kohärenzmasse, welche im gewöhnlichen Zustande die Electricität nicht leitet, wird durch die elektrischen Wellen so gruppiert, daß sie leitend wird. Hierdurch wird ein Kontaktstromkreis mit einem kleinen Relais (Uebertrager), geschlossen, welches in einem zweiten Stromkreise einen gewöhnlichen Morseapparat in Thätigkeit setzt. Nach Aufhören der elektrischen Wellen eines Zeichens wird die Kohärenzmasse durch den Rückstrom eines selbstthätigen elektrischen Webers, den sogenannten Zapper, wieder in den früheren nicht leitenden Zustand versetzt.

— Unter Badfischen. „Bist Du mit Deinem neuen Klavierlehrer zufrieden?“ „Sehr — der läßt nach Notizen.“
— Ein Zerstörter. Kartenpieler (erregt): „Sunderer Dollars setze ich auf diese Karte!“ Herr (der hinter ihm sitzt): „Geben Sie nicht so leichtfertig mit Ihrem Geld um, verzeihlicher Herr... ich liebe Ihre Tochter.“
— Weimanchen Leuten ist nur das wahr, was ihnen — einschläft!
— Im Gebirge. Tourist (zu einem Herrn): „Wozu bieten Sie mir Frau Ihren Hef an, wenn sie einen Hef braucht, dann bin ich da!“
— Sein Beispiel. Jedes Ding hat leider nicht nur eine Licht-, sondern auch seine Schattenseite. Heirathscandidat: „Ja, zum Beispiel eine Wittig in der Gestalt der Braut.“

Das höhere Wesen.



„Lieutenant (auf einem Balle des Bezirkscommandos an des Landesfürsten Geburtstag): „Na, Mädels, jetzt muß ich gehen! Ich habe heut' noch andere Verpflichtungen!“ Köchin des Bezirkscommandeurs: „Ach bitte, Herr Lieutenant, bleiben Sie noch! Es ist gar so hübsch, wenn so ein höheres Wesen dabei ist!“



„Dreimalhunderttausend Mark bekommt dieser Engel in daar mit?“ „Gewiß! Ist ja der reine Erzengel!“



Hausfrau: „Anna, stalt zu kochen, bichten Sie schon wieder?“ Köchin: „D, Madam, haben Sie denn nicht den Ruf der Mufen empfangen?“



Bauer (zu dem, als freier erscheinenden Dorfshuster): „Es thut mir leid, Schurk, daß Du die Gantz nicht willst aber schau, zwingen kann i' das Mabel halt net! Damit Du aber den Weg net ganz umfonk s'macht halt, tanst Du mir 'Paar Stiefel anmesse!“



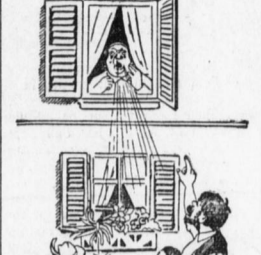
„Du Mizzi, ich glaube, wir haben im Café unsere Ueberzieher verwechselt!“ „Macht nichts! Geben wir nur weiter — das merkt kein Mensch!“



Geizhals: „... Ja, ich hab' seit Jahr und Tag eine Flasche Bordeaux im Keller, und wenn etwas Besonderes los ist, dann — schau' ich sie mir allemal an!“



Nur.



„He, Sie Hausnecht, wir wollen zahlen; mir scheint, es regnet!“ „Ach, belei, das is ja nur der Wirth, der g'rad' nies!“



„Ich hätte gern an Sie das Zimmer vermietet, Herr Stubius, aber Sie müssen doch bald in's Examen — und dann bin ich wieder ohne Mithier!“



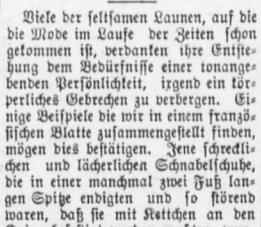
„Sie waren gestern so güthig, mir eine Dose von Ihnen zu schenken. Jetzt muß ich Sie bitten, mir noch 'was dazu zu schenken!“



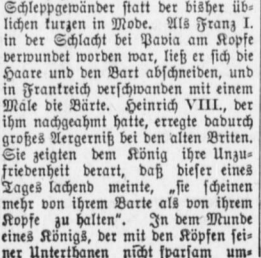
„So, auch noch! Was wollen Sie denn noch?“



„So, auch noch! Was wollen Sie denn noch?“



„Sie waren gestern so güthig, mir eine Dose von Ihnen zu schenken. Jetzt muß ich Sie bitten, mir noch 'was dazu zu schenken!“



ging, hat dieser „Schert“ einen besonderen, pitanten Sinn. König Rudwig XVI., der auf dem Kopfe Geschwülste hatte, begnügte sich damit, seine Hüftlinge zu verpflastern, sich mit großen und kostspieligen Perioden martzen zu lassen. Eine schöne Dame am Hofe Eduards VI. von England erlief die Schminkeflüsterchen, um eine kleine Warze zu beseitigen, die eine ihrer blendend garten Schültern verzierte. Die Keifrüde sollen dadurch in Mode gekommen sein, daß eine Infantin Spaniens eine hervortretende Hüfte hatte; und fünfzig Jahre lang haben sich die jüngsten und reizendsten Frauen Europas gezwungen, ihre Haarfarbe unter einer biden Puderschicht zu verbergen, weil der Herzog von Richelieu nicht zugeben wollte, daß seine Haare weiß geworden waren, und die ungewisse und häßliche Mode des Sparubers aufgebracht hat. Das was Epigen besetzte Tschentuch ist eine Erfindung der Kaiserin Josephine. Josephine hatte häßliche Zähne; heute wäre dem leicht abzuhelfen — je mehr man heute altert, um so schönere Zähne bekommt man — zu ihrer Zeit war man noch nicht so weit. Um diesen Fehler zu verbergen, hatte die Kaiserin sein ein Batilltschentuch, mit breiten Spigen besetzt, in der Hand; beim Sprechen hielt sie es unauffällig an ihr Gesicht. Sie trieb mit solchen Tschentüchern die größte Verschwendung und kostete einige, die 1200 Francs pro Stück bestanden.

Die richtige Diagnose.

Von dem berühmten französischen Arzte Dr. Trouffeau, der einst in der Pariser Gesellschaft eine große Rolle spielte, wird jetzt die Geschichte erzählt, wie er an sich selbst ein Krebsleiden entdeckte. Trouffeau hatte Güte bei sich; Höflichkeit wurde die Unterhaltung durch eine Bewegung Trouffeau's unterbrochen, die die ganze Gesellschaft überraschte. Gerade, als er einen Bissen in den Mund stecken wollte, hob er die Gabel mit heftiger Bewegung wieder zurück und die Hand blieb in der Luft hängen. Es war wie ein Blitz, und Jeder sah Trouffeau stumm vor Ueberraschung an. Endlich brach einer der Gäste das Schweigen und fragte: „Was haben Sie denn?“ Trouffeau versuchte, obwohl er etwas bewegt war, zu lächeln und erwiderte: „Nichts, mir schoch nur eben ein Gedanke durch den Kopf wegen eines Falles, den ich in einem meiner Bücher zu kontrolliren habe. Wenn Sie erlauben, gehe ich auf einige Minuten in mein Schlafzimmer.“ Wirklich kam Trouffeau schon nach wenigen Minuten zurück, nahm seinen Platz bei Tische wieder ein und sagte, während er sich fühlte: „Ich habe gefunden, was ich suchte.“ Damit nahm er die Unterhaltung wieder auf, und der Abend ging in angenehmem Gesplauder zu Ende. Was hatte sich nun im Schlafzimmer Trouffeau's abgespielt? Das qualvollste intime Drama, das man sich denken kann. Die plötzliche Bewegung des berühmten Arztes bei Tische war durch einen heftigen inneren Schmerz verursacht worden, der für Trouffeau eine Entthüllung, das deutliche, unlegbare Kennzeichen einer schrecklichen Krankheit war. Sobald er sein Schlafzimmer betreten hatte, nahm er eines der Werke vor, suchte die Stelle aus, wo das Symptom beschrieben war, las sie mit gierigen Blicken und sagte: „Es ist richtig, ich habe ein Carcinom!“ Dann ließ er das Buch fallen. Doch sofort sagte er sich, gewöhnlich seine gewöhnliche Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart wieder und lehrte ruhig wie ein Mann, der in einer Minute die Bilanz seines Lebens gezogen hat, in's Schimmer zurück. Am nächsten Tage rief Trouffeau drei seiner hervorragendsten Schüler zu sich, darunter den nachmalig berühmten geordneten Dr. Bernuelli, trug ihnen einfach den Fall vor und fragte nach ihrer Ansicht. Um alle Umschweife abzuschneiden, fügte er gleich hinzu: „Sie werden mit die Wahrheit sagen, und ich werde mich ohne Ausflüchte zu Sie nicht meine Schüler und ich habe nichts von dem, was ich weiß, vor Ihnen geheim gehalten. Das geringste Fögern von Ihrer Seite würde mich aus dem Gebanten bringen, daß Sie aus meinen Lehren keinen Nutzen gezogen haben und Ignoranten sind, oder daß Sie mich für einen Feigling halten, indem Sie mir die Wahrheit verschweigen. Also sprechen Sie!“ Die drei Schüler verneigten sich. Nachdem sie ihren Meister einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen, erkannten sie die untrüglichen Merkmale der schrecklichen Krankheit. Trouffeau litt wirklich an Carcinom. „Ja, danke Ihnen,“ sagte er und fuhr, als einer der Schüler einige Bemerkungen hinzuzufügen wollte, fort: „Ja, weiß, Sie wollen mir sagen, der Fall sei nicht verzweifelt, und mit einiger Voricht — nicht nötig, in drei Monaten werde ich tot sein, und die Wahrscheinlichkeit, die ich zu Ihnen habe, sind die eines Mannes, dessen Tage gezählt sind.“ Trouffeau machte sein Testament. Einige Tage vor seinem Tode ging er nach dem Père Lachaise, wählte die Stelle aus, wo er zu ruhen wünschte, und begab sich dann nach dem Bureau der Bestattungsgefellschaft, wo er alles geregelt, lehrte Trouffeau nach Hause zurück, legte sich in's Bett und erwartete den Tod. Er tam am bestimmten Tage.

„Sie waren gestern so güthig, mir eine Dose von Ihnen zu schenken. Jetzt muß ich Sie bitten, mir noch 'was dazu zu schenken!“

„So, auch noch! Was wollen Sie denn noch?“

„Sie waren gestern so güthig, mir eine Dose von Ihnen zu schenken. Jetzt muß ich Sie bitten, mir noch 'was dazu zu schenken!“

„Sie waren gestern so güthig, mir eine Dose von Ihnen zu schenken. Jetzt muß ich Sie bitten, mir noch 'was dazu zu schenken!“